

Eva Matthes

Vielfältige Vielfalt (Vortrag beim Ökumenischen Hochschulgottesdienst am Sonntag, den 18 Juni 2017)

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

mein geschätzter Doktorvater berichtete in Sitzungen des Lehrstuhlteams manchmal davon, dass er – während er den „Tatort“ schaute – sich im Hinterkopf den Aufbau von Vorträgen überlegte. Beim „Tatort“ ist mir das noch nie passiert – aber am 22. März dieses Jahres beim Fußballspiel Deutschland gegen England dann doch. Der Hintergrund war, dass ich an diesem Tag den Flyer zu „Vielfalt“ in meinem Postfach vorgefunden hatte und somit an meine zugesagte Kanzelrede erinnert wurde. Ich schaute also das Fußballspiel an und dachte gleichzeitig über den Aufbau des Vortrags nach. Kurz vor der zweiten Halbzeit kam dann ein Trailer, der die Gesichter verschiedenster Nationalspieler mit ihrem unterschiedlichen Aussehen, ihrer unterschiedlichen Hautfarbe, ihrem unterschiedlichen Alter zeigte und mit dem groß gedruckten Satz endete „Wir sind Vielfalt“. Anschließend folgte ein Gespräch zwischen den beiden Sportmoderatoren, in dem Mehmet Scholl das Spiel der englischen Mannschaft lobte und dafür folgende Erklärung anführte: „Das ist ein ganz homogener Haufen“.

Dieser – vielleicht nur scheinbare – Widerspruch bestätigte mich in meinem Vorhaben, meine Rede heute Abend dialektisch anzugehen, in These, Antithese und Synthese.

Meine *These* lautet: Vielfalt, Heterogenität, Pluralität, Differenz – und wie die Begriffe, die dasselbe meinen, immer auch lauten mögen – ist eine Chance, eine Bereicherung für jeden einzelnen von uns und für jede Gesellschaft. Vielfalt kann sich dabei beziehen auf unterschiedliche Ethnien, soziale Herkunft, Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierungen, Begabungen, Glaube, Weltanschauungen, politische Überzeugungen, Lebensformen. Vielfalt macht das Leben bunt, abwechslungsreich, spannend, farbenfroh, lässt Langeweile, lässt Grau in Grau erst gar nicht aufkommen. Vielfalt zeigt Alternativen zum Eigenen, gibt Anstöße zum Ausprobieren des anderen, ermöglicht Welt mit anderen Augen zu sehen und bisher vielleicht Unvorstellbares als Möglichkeit ansehen zu lernen. Vielfalt fordert aber auch heraus; sie zwingt uns dazu, in die Vielfalt eigenes einzubringen, und zwar bewusst und durchaus auch offensiv, wenngleich im Respekt vor anderen Denk-,

Handlungs-, Glaubens- und Lebensformen. Vielfalt – will sie in ihrer Vielfältigkeit existent bleiben – verlangt eine Positionierung jedes einzelnen.

Wie jeder/jede Einzelne, so profitiert auch jede Gesellschaft von Vielfalt. Niemand kann alles, Menschen sind aufeinander mit ihrem unterschiedlichen Vorwissen, ihren vielfältigen Begabungen, ihren unterschiedlichen Interessen, ihren differenten Generationenerfahrungen, ihren verschiedenen Lebensformen, ihren vielfältigen (Über-)Lebensstrategien, ihren pluralen ästhetischen Gestaltungsweisen, ihren mannigfaltigen religiösen Ausdrucksformen angewiesen oder können dadurch zumindest eine große Bereicherung erfahren.

In der Wissenschaft, die ich vertrete, der Erziehungswissenschaft, wird der Gedanke der Vielfalt groß geschrieben. Weite Verbreitung hat in diesem Kontext etwa das Buch von Annedore Prengel gefunden, das den Titel trägt: „Pädagogik der Vielfalt“ (1. Aufl. 1993, 3. Aufl. 2006). Als Elemente dieser nennt Prengel u. a.: Selbstachtung und Anerkennung der Anderen; Kennenlernen der Anderen; Keine Definitionen; Keine Leitbilder; Aufmerksamkeit für die individuelle und kollektive Geschichte“ (S. 185).

Meistens ist das Thema mit diesen positiven Konnotationen und den damit verbundenen Postulaten in der Erziehungswissenschaft schon beendet; mir erscheint das allerdings zu harmonistisch und realitätsfremd; deshalb will ich nun zu meiner *Antithese* übergehen:

Diese lautet: Vielfalt macht Angst, sie wirkt bedrohlich, sie kann unangenehm sein, bis ins Körperliche hinein, sie verlangt dem einzelnen eine große Offenheit ab, wofür wiederum die Grundlage eine – ja längst nicht immer gegebene – souveräne Festigkeit im Eigenen darstellt. Die meisten Menschen haben eine Vorliebe für das ihnen Vertraute, womit nicht selten eine Abwehrreaktion gegenüber dem Fremden (Sachverhalten wie Personen) einhergeht. Diese Gefühle gilt es m.E. keinesfalls abzuwerten, sie müssen ernst genommen werden, thematisiert werden dürfen. Ganz falsch wäre es m. E., solche Einstellungen, Empfindungen, Gefühle zu tabuisieren oder diejenigen, die sie zu äußern wagen, zu stigmatisieren als Ewiggestrige, als Feiglinge, als Zurückgebliebene. Klar muss dabei allerdings sein, dass diese Gefühle in einer den Anderen, auch den ungeliebten, unangenehmen, suspekten Anderen, als Person achtenden, ihn nicht in seiner Würde verletzenden Art und Weise geäußert werden, was bedeutet, sich nicht zuletzt in seiner Sprache, seiner Gestik

und seiner Mimik zu disziplinieren. Dass wir hier alle an uns zu arbeiten haben, erscheint mir völlig klar. Dass wir hier in jüngster Zeit herbe Rückschläge zu verzeichnen haben, kann leider aber auch nicht verhehlt werden. Das Internet hat hier Verrohungsschleifen eröffnet – und wenn ein amerikanischer Präsidentschaftskandidat (und heutiger Präsident), der Vorbild sein sollte, sich nicht scheut, einen behinderten Reporter mit menschenverachtender Gestik zu imitieren (und sich auch niemals dafür entschuldigt), müssen Alarmglocken schrillen.

Vielfalt zu akzeptieren erfordert eine inkludierende Grundhaltung; wir alle suchen aber immer auch nach Möglichkeiten der Exklusion von Anderen, Unliebsamen, Unbequemen, „Störenfrieden“, oder verfallen zumindest in entsprechende Verhaltensweisen – die gemeinsame Exklusion von Anderen lässt die Exkludierenden ein besonderes Gemeinschaftsgefühl empfinden.

Unser Masterstudiengang hat die Bezeichnung „Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Heterogenität in Erziehung und Bildung“. Vielfalt ist hier also Programm. Wir beschäftigen uns mit verschiedensten Heterogenitätsdimensionen wie Ethnie, soziale Herkunft, Geschlecht, Alter, Religion und anderen. Die meisten Studierenden äußern sich empört über Diskriminierungserfahrungen von Menschen mit Migrationshintergrund, sprechen sich leidenschaftlich für die Inklusion aus und beklagen die über unser Bildungssystem zementierten sozialen Ungleichheiten – und dann ist da jemand im Seminar, der zu allem umständlich, langwierig was zu sagen hat, der sich dabei – wegen einer bestimmten Behinderung – nicht besonders gut ausdrücken kann – und ich als Dozentin sehe sie, die genervten Blicke, das Sich-Konzentrieren auf das eigene Smartphone, das mühsam unterdrückte Kichern – die Akzeptanz von Vielfalt ist – verhältnismäßig – leicht in der Theorie, aber schwierig in der Praxis, schwierig in der konkreten Umsetzung vor Ort, wenn eigene Befindlichkeiten, Gefühle, Erwartungshaltungen ins Spiel kommen und der/das Andere gerade eben nicht als Bereicherung, sondern als Belastung empfunden wird. Aber das ist ja gerade die Feuerprobe für die Akzeptanz von Vielfalt, von Heterogenität oder zumindest den menschenwürdigen Umgang mit derselben!

Blicken wir nun noch gezielter auf die Gesellschaft. Auch für diese ist Vielfalt nicht nur oder nicht immer oder nicht per se eine Bereicherung, eine Chance. Pointiert antithetisch formuliert: Für eine Gesellschaft kann Vielfalt auch zur Bedrohung, zur Gefahr werden. Das ist immer dann der Fall, wenn Vielfalt nur ein nebeneinander existierendes Vielerlei darstellt ohne gemeinsame Grundlage, ohne

Kommunikationsbasis, ein Nebeneinanderherleben im wechselseitigen Desinteresse, in abgeschotteten Wohnblocks oder auch in der – im Extremfall: militant missionarischen – Absolutsetzung des je Eigenen. Vielfalt wird dann für eine Gesellschaft zum Problem, wenn die Frage nach dem Gemeinsamen, nach der für alle gültigen Rahmung überhaupt nicht mehr oder nur noch ganz leise gestellt wird, wenn die Forderung der Akzeptanz von Vielfalt mit dem egoistischen Ausleben der eigenen Überzeugungen und Vorlieben einhergeht ohne Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse anderer.

Die *Synthese* kann deshalb nur lauten: zum einen im Blick auf das Individuum: Stärkung des Selbstbewusstseins von Individuen, damit sie sich nicht erst durch Ausgrenzung Anderer stark fühlen und dass sie anderes aushalten können; Unterstützung der Fähigkeit sich zu positionieren, ohne das Eigene absolut zu setzen oder gar militant durchsetzen zu wollen; Vermittlung von Respekt gegenüber den Gefühlen und Glaubensüberzeugungen Anderer; keine überzogenen Akzeptanzforderungen gegenüber dem Fremden, Toleranz kann für ein friedliches Miteinander durchaus ausreichend sein; Ermöglichung von *Erfahrungen*, dass Vielfalt *bereichernd* sein kann; keine Bagatellisierung/Stigmatisierung von Ängsten oder sonstigen negativen Gefühlen gegenüber dem Fremden/Anderen; Ermunterung zur respektvollen Verbalisierung derselben – nur so können entsprechende Gefühle gegebenenfalls abgebaut werden oder stauen sich zumindest nicht zu Aggression auf.

Zum anderen im Blick auf die Gesellschaft: Abbau von Diskriminierungen bestimmter Formen von Vielfalt; gesellschaftliche Gleichbehandlung; Abbau vielfaltbedingter Hierarchien; Schaffung von Möglichkeiten der Umsetzung von Vielfalt; Schaffung gemeinsamer Kommunikations- und Begegnungsräume; aber auch und gleichzeitig: Offensives Vertreten und Einfordern gemeinsamer Normen und Regeln mit klaren Sanktionierungen bei Verstößen gegen dieselben; keine Duldung von Parallelgesellschaften; Unterstreichungen von Gemeinsamkeiten sowie wechselseitigen Verpflichtungen und Ergänzungen/Bereicherungen. Die Rahmung für die Vielfalt bietet in unserer Gesellschaft das Grundgesetz und unsere Rechtsordnung. Gegen eine unverbundene – und damit auch unverbindliche – Vielfalt spreche ich mich deshalb für eine Vielfalt im Verbund, in Verbundenheit aus.

Zu den von mir vorgetragenen Gedanken passt im übertragenen Sinne sehr gut ein Ausschnitt aus dem 1. Korintherbrief:

Kor. 1.

„Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.

Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern. Wenn der Fuß sagt: Ich bin keine Hand, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört er doch zum Leib.

Und wenn das Ohr sagt: Ich bin kein Auge, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört es doch zum Leib.

Wenn der ganze Leib nur Auge wäre, wo bliebe dann das Gehör? Wenn er nur Gehör wäre, wo bliebe dann der Geruchssinn?

Nun aber hat Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach.

Wären alle zusammen nur ein Glied, wo bliebe dann der Leib?

So aber gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib.

Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht.

Im Gegenteil, gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich.

Denen, die wir für weniger edel ansehen, erweisen wir umso mehr Ehre und unseren weniger anständigen Gliedern begegnen wir mit mehr Anstand, während die anständigen das nicht nötig haben. Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem geringsten Glied mehr Ehre zukommen ließ, damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, sondern alle Glieder einträchtig füreinander sorgen.

Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm.

Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm.

So hat Gott in der Kirche die einen als Apostel eingesetzt, die andern als Propheten, die dritten als Lehrer; ferner verlieh er die Kraft, Wunder zu tun, sodann die Gaben, Krankheiten zu heilen, zu helfen, zu leiten, endlich die verschiedenen Arten von Zungenrede.“ –

Also: **Lob der Vielfalt in der Gemeinsamkeit!**